Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 43

Artikel: Am Grabe des Kindes

Autor: Risshaupt, Jenny

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645483

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

willigkeit, sie kehren immer und immer wieder. Da und dort liest man auch von dem prächtigen Ausschwung zu lichten Hein, den der Berein genommen habe, von lieben Kollegen, Kameraden und Brüdern, von begeisterten, mit frenetischem Beifall ausgenommenen Reden, von dem in Permanenz tagenden Komitee, von der Palme und dem Kränzlein, die diesem und jenem gebühren, von restlosem Gelingen des Festes, vom Hort des Fruhsuns, der Arbeit und des Fortsichritts, vom Erbe der Bäter, das ruhmvoll übernommen worden sei.

Dem Neuling, der frisch gekappert, in einen Berein tritt, ist dies alles noch unbekannt. Er kennt sie noch nicht die heimlichen Schründe und Tiesen, die im Berborgenen lauern, er weiß noch nichts von all' den Schlingen und Fallen, in die eine harmlose, vertrauende Jünglingsseele geraten kann. Noch fühlt er nicht die zehrende Flamme des Chrgeizes in seiner Brust, ihn quälen noch keine von Rivalität, Kassendefizit und ähnlichen Dingen erfüllte, dunkle Gedanken.

Vorstand und Mitgliedschaft bedeuten zumeist zwei einander feindlich gegenüberstehende Gewalten. Beide glauben auf die Unfehlbarteit des Papstes Unspruch erheben zu dürfen. "Dene wei mir jetz zeige, wo's düre geitht," tönts oft auf Seite der Regierungspartei — — "Die mücke nid meine, sie chönne üs wie Schuelbuebe behandle, süsch gliedschaft. Kommt aber ein Mitglied selbst ans Ruder, sei es auch nur als Beisiker oder Bibliothetar, dann schwillt auch ihm der Kamm und sein Wertschätzungsmesser schnellt um mindestens 50 Grad in die Höhe.

Nicht jeder, der einem Berein beitritt, tut dies aus reiner Freude und Neigung zur Sache. Egoistische, geschäftliche Interessen spielen dabei oft eine gewichtige Rolle. Zwed und Bestrebungen des Bereins liegen derartigen Mitsgliedern oft so serne wie die Sterne am Himmel. Als passive, sinanziell unterstüßende Kräste werden sie trotzem überall gerne gesehen. Aber auch unter den "Attiven" sindet man solche, die dieser Bezeichnung wenig Ehre maschen. Unheildare Faulenzer, die es vortrefslich verstehen, die Arbeit, die ihnen zusählt, auf andere abzuwälzen. Biele betätigen sich ausschließlich in "Theorie", sie sagen, wie die Sache gemacht werden muß. Neben den "Attiven" und "Unterstüßenden" gibt's dann noch "Ehrenmitzlieder", Menschen, die während einer Neihe von Jahren für den Berein umhergesprungen, geredet, geschrieben, getämpst, gestritten und gelitten haben. Bisweisen besteht ihre Leistung auch nur in der steten Speisung der Bereinstasse.

In engem Zusammenhang mit Vereinen steht der sogenannte "Bereinsmeier". Eine Persönlichkeit, die in der Regel mehreren Vereinen zugleich angehört und ihnen, unter Hintansehung seiner beruflichen und häuslichen Pflichten, Tag und Nacht, alle seine verfügbaren Kräfte, sein gesamtes Sinnen, Fühlen und Denken weiht. Zum mindesten seine stetige Anwesenheit.

Alber Undant ist gar oft der Lohn für diesenigen, die sich für das Wohl des Bereins aufgeopfert haben. Für derartige Aufopferung haben Frauen, verheiratete natürlich, im allgemeinen wenig Berständnis. Gar mancher Klub müßte elendiglich zusammenbrechen, wenn alle die Berwünschungen, die auf ihm lasten, das spezifische Gewicht von Eisen in sich trügen. O diese Bereine! Der Herr Gemahl, der abends um 8 Uhr Hut, Stod und Aktenmappe zur Hand nimmt, um sich, in Ausführung seines schweren, verantwortungsvollen Amtes — das Amt eines Borstandsmitgliedes ist immer schwer und verantwortungsvoll — in den Klub zu begeben, kommt meist nicht ohne Hindernisse und Zwischenfälle davon. "Was, du willst schon wieder fort? Ach dieser Berein! Dieser..." dann folgt eine lange, bewegliche Klage, zuletzt allerhand Schmähungen, unter denen "Lumpenverein", "Hudelklub" noch zu den harmloiesten geshören. Allein der Herr Gemahl, im Bollbewußtsein seiner

Würde und des schweren, verantwortungsvollen Amtes, zucht mitleidig die Achseln — und geht. Die Pflicht rust! Was würde die Versammlung sagen, wenn er, der Hert Sertretär, nicht erschiene! Die Veratungen müßten sistert werden....

Bereine, wohin man auch schaut!

Manch' einer hat dank ihrer Unterstügung Karriere gemacht. Aber viele andere auch ihr Geld und Gut verloren. Es ist leichter hinein- als wieder herauszukommen.

"Wie gründet und leitet man Bereine," lautet der Titel eines von Professor Dr. Lampert herausgegebenen Büchleins. Ein trefslicher Leitsaden für solche, die den bestehenden Bereinen noch ein paar neue beifügen möchten. Eines jener Bücher, die eine schon längst bestandene, fühlsdare Lücke ausgefüllt haben. Aber der Lücken sind noch mehr. Seume und viele andere Dichter, Denker und Staatsmänner haben uns über ihr Leben und Wirten in Büchern Runde gegeben. Wo aber bleibt der Mann, der das Buch schreibt: "Aus meinem Bereinsleben"? Ein solches Wert dürste zweisellos allseitiges Interesse erwecken und eines Riesenersolges sicher sein und dem Bereinswesen neue Freunde erwerben. Oder vielleicht, wer weiß, den Anlaß geben zur Gründung eines Bereins zur Betämpfung der Bereinsmeierei. Auch in diesem Falle könnte Prosessor Dr. Lamperts Büchlein vorzügliche Dienste leisten.

Das verlorene Rind.

(Für eine trauernde Mutter, von Robert Scheurer.)

Ich trug dich unter dem Herzen
In stiller Mutterfreud.
Wie war mein Sein erfüllet
Von heimlicher Seligkeit!
Dann kamst du! Wir sahen dich wachsen
Zum rüstigen Jungen heran!
Wir sah'ns deinen Augen entleuchten:
"Schau, Mutter, bald werd' ich ein Mann!
Und wenn ihr einst alt und gebrechlich,
Ihr beide, der Vater und du,
Dann sorg ich mit starken Armen
Für eures Alters Ruh!"

Doch ach — 'es sollt' anders kommen! War wohl das Glüd zu groß? Es sank unter herbem Schnitte Das blühende junge Schoß ...

Schau'n nachts die Sternenaugen Bom Himmel traulich und lind, Dann such' ich darunter die Deinen, Mein liebes, verklärtes Kind! Deine hellen Bubenaugen, So klar einst blidend und schön, Sie sollen mir leuchten als Führer Zu seligem Wiederseh'n!

Um Grabe des Kindes.

Von Jenny Righaupt.

Blasse Nachmittagssonne liegt über dem Friedhof. Sie huscht über Kreuze und Kränze, zittert auf dem Efen und bleibt in den Kronen der Lebensbäume hängen.

Einsam schreitet eine große, schlanke Frauengestalt ihren Weg. Vor einem kleinen, mit Blumen überreich geschmückten Sügel bleibt sie stehen. Es ist das Grab ihres Kindes. Ihre Hände graben sich in das Grün des Efeus und ein Schluchzen ringt sich aus ihrer Kehle. Seute ist es gerade ein Jahr her, seit man ihren

lieben kleinen Jungen begrub. Aber ihr Schmerz ist noch so groß und neu, als wäre

gestern geschehen.

Bubi! Sat sie den teuren Namen laut gerufen? Ihr ist es, als wenn sich das braunlodige Röpfchen wieder so zärtlich an sie schmiegte und die Aermchen wieder fest ihren Hals umklammerten! "Bubi, gib Rüßchen!" Wie fest preßte sich da der kleine rote Mund auf den ihren, wie strahlten sie seine großen, unschuldsvollen Augen an!

Seine Augen, die immer in Fragen standen an das Leben, das er noch nicht fassen konnte. Nur Liebe, nur Sonnenschein war sein ganzes kleines fünfjähriges Leben gewesen! Für alle hatte er ein gutes Wort, für jede bose

Tat eines andern eine Entschuldigung!

Da wurde er frant. Die Glieder taten ihm weh, fein Arzt wußte. was es war; endlich stellte es sich heraus, daß es eine Infektion des Blutes war, ein Spaltpilz, der das ganze Blut verseuchte, ein Fall, für den es feine Beilung gab, ein hoffnungsloser Fall. Er war von Un= fang an verloren.

Und doch hatte sie immer Hoffnung gehabt, denn der Argt hatte ihr zuerst die Tragweite dieser furchtbaren Rrantheit verheimlicht. Er war ja so zärtlich und geduldig, der fleine Junge, er flagte nie, er trant gern Milch und ah weiße Semmelbrodchen, er ließ sich von Bati futtern und von "Dehmchen" herzen und fussen, er tat alles, was man von ihm wollte. Schmerzen schien er nicht viel zu haben.

Sollte dies junge Menschenblumlein denn wirklich schon sterben muffen? Ohne gur verheißungsvollen Blute gelangt

Un dem Rrantenlager eines geliebten Menichen offenbart sich die Grausamteit des Lebens in ihrer ganzen Macht. Denn alle Liebe war machtlos, - es gab feine Silfe.

An einem Sonntage wurde er begraben.

Die Böglein sangen und die Blumen blühten und die Sonne ichien golden und warm vom blagblauen Sommerhimmel hernieder.

Dh, es ist so duntel, so trube geworden!

Die schwarze, schlanke Frau am kleinen Grabhügel stöhnt auf. So greifbar deutlich hat sie wieder alles vor sich gesehen! Ach, von allen Geschehen im menschlichen Da= sein ist der Tod unstreitig das Grausamste und Geheimnis= vollste. Db uns die Toten sehen tonnen? Db ihr suger tleiner Junge, der nun so tief unter der Erde schlief, seben tonnte, wie seine Mutter wieder in heißem Schluchzen vor seiner letten Ruhestatt fniet? Db es ein Wiederseben da droben gibt? Solche Gedanken bewegen das Berg der gramgebeugten Mutter.

Um sie webt die Abendsonne goldene Schleier, spielt der Abendwind, als wollte er sie troften. Ein Boglein sitt oben im Lebensbaum und schmettert aus voller Rehle ein Liedchen in die tiefe Stille des sinkenden Nachmittags.

Berzage nicht, singt es, fasse neuen Mut, es gibt doch eine Hoffnung, der Tod ist nur die letzte Form des irdischen Lebens, die ewige Liebe wird ihn zu neuem Leben erweden.

Soff, hoff, es gibt ein Auferstehen, die alte Welt

ist tot, aber eine neue wird erstehen.

Die schlanke Frau am fleinen Grabhugel wird langsam ruhiger. Die friedevolle Abendstimmung des sinkenden Tages legt sich wie Balsam auf ihr wundes Berg. Dh, sie will diese Ruhe suchen im Serzen zu behalten und mit hinübernehmen in das Leben, das doch auf sie wartet. Die Lebenden verlangen ihre Kräfte, ihr guter Mann, ihre alte, vom Kummer ebenfalls gebeugte Mutter. Sie darf sich nicht dem Schmerz ganz hingeben. Dann wird sie über dem kleinen Toten auch die Lebenden verlieren. Sie darf nicht in Trauern tatenlos weiter dahinleben. Ihres Rindes Name ist in granitenen Lettern in ihr Berg geschrieben, aber das Leben muß sein Recht behaupten, es joll ihm werden.

Vorstadtabend.

Bon Gottfried Seg.

Mit der Trambahn bin ich hier herausgefahren; denn es läßt sich nirgends so angenehm auf den Abendzug warten wie eben hier. Die hohen Schlote haben ihre Eruptionen eingestellt, die Flut werttätiger Menschenmassen ift beinahe verebbt, und das bunte Durcheinander der Lagerhäuser, Schuppen und Schlupfwinkel gibt sich die größte Muhe, vorsonntäglich auszusehen. Die zermürbte Hauptstraße hat die Wasser des jüngsten Regengusses sorglich in ihre von viel tausend Rädern ausgehobenen Löcher gezogen. Diese sind jo regelmäßig angeordnet, daß man beinahe Absicht da= hinter vermuten möchte. Das kommt dem alten Weiblein gu= gut, das reichlich bepackt die Ebbe der Zwischenräume ab-schreitet, und diese scheinen für sein Ausschreiten genau abgepaßt zu sein.

Im Wartsaal und auf dem Bahnsteige harren die versichiedenartigsten Menschen. Daß sie harren, wissen sie sels ber nicht; denn sie glauben, bloß auf die Abfahrt ihres Zuges zu warten. Ein elektrisch betriebener Schnellzug gleitet gespenstisch heran und vorbei. Niemand beachtet ihn son= berlich; er hält ja nicht an und ift deshalb hier niemandem von Rugen. Der Gegenwart ist die Lehre vom Rugen am geläufigsten; das Staunen kennt sie nicht mehr. Ist denn das kein Wunder, so ohne Stampfen und Dampfen, ohne aufgeregtes Utmen und Mühen heran und vorbeigleiten zu tonnen.

Auf der grünen Bant, hinter Roffer, Reisetorb und Schirm verbarritadiert, sigen Mutter und Sohn. "Und halte dich gut und schreibe ja recht fleißig heim." — "Was soll ich denn immer schreiben?" — "Was du schreibst, ist schließlich gleichgültig; wenn du nur immer schreibst!" - Um diesen abgerissenen Feten eines Gespräches reicher, gehe ich binüber zur Trambahn, wo wieder ein Wagen vorgefahren ift.

Eine andere Menschenflut ist es wiederum, welche die alte Straße beherrscht. Alles will stadtwärts fahren. Ich möchte gerne schon jest unterscheiden, wer in einen Klub. wer in den Gottesdienst, ins Ronzert, ins Theater oder ins Lichtspiel geht. Eitles Bemühen; — es schickt doch ein jeder Stand überallhin seine Bertreter. Ein Mann der Heils= armee lenkt mich ab. Einer, der sein Lebensziel deutlich vor sich sieht, dente ich mir. Er bietet den "Kriegsruf" aus. Einem Bekannten faltet er die lette Geite des Blattes bervor mit den Worten: "Das habe ich geschrieben". Sofort interessierte ich mich und erwerbe mir ein Blatt mit der Absicht, den Artitel mit dem Gesicht des Berfassers zu vergleichen. Nun war es bloß eine Berichterstattung. Die Worte der besorgten Mutter summten mir noch im Ropfe herum: "Was du schreibst, ist schließlich gleichgültig; wenn du nur immer schreibst". Ein neuer Tramwagen. Bon allen Seiten strömen die

Leute heran, als besorgten sie sich darum, die Seligkeit nicht zu verpassen. Alle glauben ein wichtiges Ziel zu haben: einen Besuch bei lieben Bekannten, Zerstreuung, Bergnügung, Berpflichtungen. Wohl bem, der dort innen liebe Bekannte, Bergnügung und vor allem Befriedigung finden tann, sonst bleibt er unter Tausenden von Menschen einsamer, als wenn er durch menschenleere Wiesen, Wälder und Bergwege ginge.

Nun schlagen die Uhren in allen Türmen der naben Stadt. Sort die eine auf, so beginnt das dunne Singen eines Glödleins, dann die Stimme einer großen Glode vorzutragen, immer dasselbe Lied von der Zeit. Sier wird die Zeit übermäßig viel gemessen und ausgerufen. Deshalb fühlen die Leute das Wandern von Zeit und Leben gar nicht mehr heraus. Ist das etwa der Grund, daß dieses Leben vielen leicht und belanglos verstreicht? Ich möchte diesem hastigen Tun und Treiben einen Namen geben, aber ich würde wohl in all den Drängenden Widerspruch hervorrufen. Möchte er wohl das Echo der eben gehörten, mütterlichen Ermahnung sein? Etwa: Was du lebst, ist schließlich gleichgültig, wenn du nur immer lebst? -